

QUELLE

Karin Berkemann

Stadtbilder als Bildungsräume. Die Urbanistische Praxis als Vermittlungshilfe für historische Jerusalemfotografien

„Auf die Frage, wie ich nach siebenjähriger Abwesenheit Jerusalem gefunden habe, gab ich zur Antwort: „Sehr jüdisch, sehr militärisch, friedlos!“¹ Glaubt man der Reisebeschreibung des deutschen Theologen Gustaf Dalman (1855–1941), dann befand sich die Heilige Stadt 1921 im freien Fall: Europäische Jungzionisten endeten als Steineklöpfer unter der sengenden Sonne Palästinas, Jüdinnen zeigten bei britischen Empfängen weitaus mehr Dekolleté, als es der 65-Jährige gutheißen mochte, und jüdische Künstler machten aus der geschichtsträchtigen Kulisse eine „Karikatur“. Nur selten schrieb Dalman derart deutlich über seine Sicht auf das moderne Jerusalem. Stattdessen zeigen seine zahlreich überlieferten Fotografien eine altertümliche, fast ländlich ruhige Stadt – als wäre das Osmanische Reich nie zu Ende gegangen. Auf dieser visuellen Jerusalemkarte finden sich in Sachen modernes Judentum viele weiße Flecken.

Erst die systematische Analyse der Überschneidungen und Fehlstellen zwischen diesen Jerusalemfotografien ermöglicht es, die Hintergründe ihrer Entstehung näher zu beleuchten. Solche Aufnahmen müssen als Gruppe, gleichsam als Bildlandschaft untersucht werden. Anhand des Fotobestands der Greifswalder Dalman-Sammlung lotet der vorliegende Beitrag exemplarisch aus, ob sich eine fotografierte Stadt mit denselben Methoden beschreiben, verstehen und vermitteln lässt wie eine gebaute Stadt. Im Folgenden werden daher einleitend neuere Ansätze der Urbanistik vorgestellt. Sie entfalten den städtischen Raum entlang von Individuum, Gruppe und Kollektiv als „Figurationen von Öffentlichkeit“ und lassen sich so auch als Deutungsschlüssel für Stadtfotografien nutzen. Darauf aufbauend können drei Gruppen von Jerusalem Bildern aus Dalmans Umfeld beispielhaft durch drei Methoden der Urbanistischen Praxis ausgewertet und vermittelt werden: das Umherschweifen (Dérive), das Vergleichen (Psychogeografie) und das Vergegenwärtigen (Détournement). Abschließend werden die Ergebnisse der vorangegangenen Bildanalysen zusammengefasst und daraus Anregungen für die weitere Forschungs- und Bildungsarbeit mit Stadt-Bildern abgeleitet.

Einleitung: Urbanistische Methoden zur Bildanalyse

Um das Netzwerk historischer Jerusalem-Fotografien und deren Lücken besser beschreiben, deuten und vermitteln zu können, blickt das erste Kapitel dieses Beitrags auf neuere Methoden der Urbanistik. Sie hat sich vor rund 100 Jahren der Erforschung von Städten verschrieben, in denen verschiedenste Gruppen und Milieus aufeinandertrafen. Im osmanisch regierten Jerusalem, in dem sich um 1900 viele

¹ Dalman, Gustaf: Die Juden und Palästina. Erlebnisse und Beobachtungen von einem Palästinier, in: Saat auf Hoffnung 30 (1923), S. 72–82, hier S. 79, 76. Nach 1914 war Dalman noch zweimal in der Region: 05.04.–01.12.1921, 04.03.–08.09.1925.

Nationen und Glaubensrichtungen begegneten, verdichtete sich ein solches vielschichtiges Geflecht besonders eindrücklich.² Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs war das Verwaltungsmandat an die Brit:innen gefallen – und in dieser Übergangszeit wuchsen die Interessenskonflikte zwischen den Weltmächten, zwischen der arabischen bzw. palästinensischen³ Bevölkerung und den jüdischen Zuwander:innen. Hier überlagerten sich die Bilder und Ansprüche der drei großen monotheistischen Religionen. Nicht zu vergessen die Tourist:innen, deren Motive von Bildung über Zerstreuung bis zu geistlichen Themen reichten. Derartige städtische Gemengelagen erregten im frühen 20. Jahrhundert die Aufmerksamkeit eines Forschungszweigs, der sich Urbanistik nennen sollte. Was Soziolog:innen um 1900 irgendwo zwischen Ablehnung, Faszination und Reformeifer beschrieben, geriet in den 1920er Jahren zum neuen Ideal.⁴ Nicht nur Metropolen, sondern auch kleinere Einheiten kamen in den Blick der Avantgarde, wie es der Philosoph Ernst Bloch 1928 an einem kontrastreichen Beispiel verdeutlichte: „Ältere, gemütliche Städte, Plüschstädte“ wie das barocke Mannheim sahen demnach blass aus gegenüber der „traditionsleeren Luftleere“ junger Industriestandorte wie Ludwigshafen.⁵

Die Wertschätzung von spannungsreichen Metropolen in der frühen Zwischenkriegszeit, die in die gewaltsamen Umbrüche der späten 1930er und frühen 1940er Jahre kippen sollte, wurde rasch durch nachkriegsmoderne Ordnungskonzepte und wiederentdeckte Traditionalismen abgelöst. Erst mit den 1980er/90ern geriet die urbane Ballung von Milieus und Meinungen erneut zum positiven Argument: Gerade in ihren kulturellen, zeitlichen und räumlichen Überlagerungen entdeckte man die Stadt als Zukunftsmodell.⁶ So mündete die Postmoderne u. a. in den New Urbanism, der die kleinteilige Dichte Europas zum Leitbild ausrief. Schon vor der Aufwertung des Außenraums in Pandemiezeiten richteten sich die fachliche Aufmerksamkeit und die bürgerschaftlichen Initiativen auf die Stadt und ihre Freiflächen, auf ihre Plätze und Brücken.⁷ Grundlage dieser Debatte sind häufig französische Raummodelle des späten 20. Jahrhunderts sowie die aktuellen Forschungen der Soziologin Martina Löw.⁸ Demnach bilden sich durch soziale Prozesse wiederum wandelbare städtische Räume, die sich an geografisch fixierten Orten anlagern können.

Der Vorteil dieses Ansatzes liegt nicht nur in seiner transdisziplinären Offenheit, sondern auch in seiner Freiheit von materiellen oder zeitpolitischen Beschränkungen. Doch genau hier sitzt auch die Achillesferse der Raumsoziologie, in ihrer Abstraktheit.

² Vgl. u. a. Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes (= Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. 36), Wiesbaden 2008, hier S. 17–22, 85–116, 277–282, 311–313.

³ In diesem Beitrag wird die arabische Bevölkerung nach der Balfour-Deklaration (1917) als palästinensisch geführt.

⁴ Vgl. u. a. Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, hg. von Karl-Maria Guth, Berlin 2016, 2. Auflage (zuerst: 1903), hier S. 4–5, 10; Addams, Jane: The Spirit of Youth and the City, Frankfurt am Main 2019 (zuerst: 1909), hier S. 8–10.

⁵ Bloch, Ernst: Mannheim–Ludwigshafen, in: Die Weltbühne 24 (1928), 1, S. 682–685, hier S. 684–685.

⁶ Vgl. Amin, Ash/Graham, Stephen: The Ordinary City, in: Transactions of the Institute of British Geographers 22 (1997), 4, S. 411–429, hier S. 412–416.

⁷ Aus den Aktivitäten der letzten Monate wären hier etwa die (erfolgreiche) Initiative zur Wiederbelebung des Kölner Ebertplatzes sowie der (gescheiterte) Kampf um den Erhalt der Hamburger Cremonabrücke zu nennen. Vgl. ebenso Rummel, Dorothee: Unbestimmte Räume in Städten. Der Wert des Restraums, Karlsruhe 2019 (zugl. Diss., Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Karlsruhe, 2016), hier S. 93–123.

⁸ Löw nimmt Bezug auf den Spatial Turn, die geisteswissenschaftliche Wende zum Raum. Vgl. Löw, Martina: Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie, Bielefeld 2018, hier S. 7–23.

Dem begegnet die neuere baubezogene Forschung mit dem Architectonic Turn, der die Urbanistik wieder auf der gestalterischen Seite sehen will.⁹ Zwischen den sozialen und baulichen Faktoren der Stadt sucht nun der Soziologe Philippe Koch gemeinsam mit den Architekten Stefan Kurath und Simon Mühlebach eine bessere Balance.¹⁰ Für ihre aktuelle Publikation *Figurationen von Öffentlichkeit* nutzen sie die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT).¹¹ Nach dieser soziologischen Schule kann ein Bau ebenso zum Handelnden werden wie ein Mensch. Das löst gleich zwei Probleme: Zum einen verwandelt sich die Anthropozentrik der Soziologie in eine neue Symmetrie. Zum anderen wird eine Diskussion um die Autonomie von (Bau-)Kunstwerken überflüssig, denn jedes Ding – von der urbanen Architektur bis zur Fotografie einer Stadt – taugt zum Akteur und kann (fast) auf Augenhöhe angesprochen werden.

Damit erschließt sich ein dritter Vorzug der ANT. Will man die Stadt positiv beeinflussen, kann man an beiden Stellschrauben drehen: am Faktor Mensch und am Faktor Architektur. Dieses Miteinander wird in der Diskussion gerne mit dem Begriff der Kultur verknüpft, der sich spätestens seit der UNESCO-Tagung im japanischen Nara von 1994 für plurale, transkulturelle, auch immaterielle Prozesse öffnet. Ebenfalls unter UNESCO-Beteiligung einigte sich die europäische Seite im Kulturerbejahr 2018 auf die Erklärung von Davos. Sie gründet in dem Bewusstsein, „dass die Art, wie wir zusammenleben und uns als Gesellschaft entwickeln, grundlegend kulturell bedingt ist und dass daher die Gestaltung unseres Lebensraums in erster Linie ein kultureller Akt ist.“¹² Sowohl das Erschaffen als auch das Deuten und Verändern des Geschaffenen sind relevant. Gebautes wird zur Baukultur, wenn man es miteinander teilt, und es wird zum Bauerbe, wenn man es zwischen den Generationen weitergibt. Folgerichtig wollen Urbanist:innen möglichst früh für diese Inhalte werben, jedoch haben die damit verknüpften Begriffe unterschiedliche Beiklänge.¹³ So wählt die Architekturvermittlung

⁹ Diese Wende ähnelt dem Material Turn, der kultur- und geisteswissenschaftlichen Rückbesinnung auf die Dinge. Vgl. u. a. Wolfrum, Sophie/Janson, Alban: Die Stadt als Architektur, Basel 2019, hier S. 7–12, Reckwitz, Andreas: Die Materialisierung der Kultur, in: Elias, Friederike u. a. (Hg.): Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Berlin 2014, S. 13–25.

¹⁰ Vgl. Koch, Philippe u. a. (Hg.): Figurationen von Öffentlichkeit. Herausforderung in Denken und Gestalten von öffentlichen Räumen, Zürich 2021, hier S. 6–8, 17–23, 119–120.

¹¹ Zur Auseinandersetzung mit den Ansätzen des Soziologen Bruno Latour und des Philosophen Michael Foucault vgl. Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Berlin 1995 (zuerst: 1991), S. 18–21; Roßler, Gustav: Ist eine nicht-anthropozentrische Soziologie denkbar? Die Soziologie als anthropologische Humanwissenschaft bei Foucault und Latours Gegenentwurf, in: Le Fucaldien 4 (2018), 1, S. 1–26.

¹² Déclaration de Davos 2018. Conférence des Ministres de la culture. 20 22 janvier 2018, Davos Suisse. Eine hohe Baukultur für Europa, Davos 2018, S. 2, online unter: https://www.dnk.de/wp-content/uploads/2021/02/2018_DNK_Erklärung-von-Davos.pdf [16.11.2021]. Vgl. ebenso Berkemann, Karin: Die 1990er werden Kulturerbe. Denkmalpflege zwischen Post- und Transmoderne, in: dies. (Hg.): Das Ende der Moderne? Unterwegs zu einer Architekturgeschichte der 1990er Jahre, Berlin 2021, S. 10–18; Das Nara Dokument zur Authentizität (1994). Document de Nara sur l'authenticité (1994). The Nara Document on Authenticity (1994), in: Petzet, Michael/Ziesemer, John (Bearb.): Internationale Grundsätze und Richtlinien der Denkmalpflege. Principes et directives internationales pour la conservation. International Principles and Guidelines of Conservation (Monumenta I), hg. von ICOMOS Deutschland, ICOMOS Luxemburg, ICOMOS Österreich und ICOMOS Schweiz, München 2012, S. 141–145.

¹³ Vgl. u. a. Nerlich, Luise: Zum Gebrauch dieses Katalogs, in: dies./Hubrich, Hannes (Bearb.): Architektur – ein idealer Lernstoff. Modulkatalog. Handreichung für Pädagoginnen und Pädagogen, hg. von der Architektenkammer Thüringen in Kooperation mit dem Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (THILLM), Erfurt 2015, S. 10–11; Brković Dodig, Marta u. a.: Denkmäler als Orte des Lernens und Mitgestaltens. Erfahrungsbasierte Lernprozesse von Kindern und Jugendlichen, in: Kulturelle Bildung Online (2020), online unter: <https://www.kubi-online.de/artikel/denkmaler-orte-des-lernens-mitgestaltens-erfahrungsbasierte-lernprozesse-kindern> [16.11.2021, dieser Ansatz wurde erarbeitet von der Stadt- und Regionalplanerin Angela Million mit der Architektin Marta

meist die Perspektive der aktuell gestalterisch aktiven Berufe, während die Denkmalpädagogik eher die historische Dimension stark macht. Wo sich die baukulturelle Bildung institutionell gebunden sieht, versteht sich die Urban(istisch)e Praxis als autonome Kraft gegen Gentrifizierung und Co.

Die Urbanistische Praxis begreift die kreative Raumanneignung als revolutionären Akt: Schon im 20. Jahrhundert verließen Künstler:innen die „etablierten (Re-)Präsentationsräume, um ihre Arbeiten im eigenen Studio oder in verschiedenartigen öffentlichen Räumen zu zeigen – oder um selbst gänzlich neue Räume (oder Orte) zu erschaffen.“¹⁴ Auch die Öffentliche Theologie, die das Wechselspiel von christlichen Konzepten und Lebensäußerungen mit der Gesellschaft analysiert, findet ihre Wurzeln im späten 20. Jahrhundert: zum Beispiel in der Kontextuellen bzw. Politischen Theologie und in außereuropäischen Befreiungsbewegungen. Vor diesem Hintergrund definiert man den Begriff Öffentlichkeit, der im 18. Jahrhundert vom französischen *publicité* ins Deutsche übernommen wurde, als „Ort der allen zugänglichen Behandlung dessen, was alle angeht“¹⁵. Obwohl hier nicht von Raum, sondern vom geografisch konkreteren Ort die Rede ist, blieb der Städtebau der Öffentlichen Theologie bislang eher fremd. Wo die Religionspädagogik in diesem Umkreis reflektiert wird, geht es bei Architekturfragen meist nur um Innenräume wie das Klassenzimmer.

Urbanist:innen arbeiten gerne (foto-)grafisch: Um ihre Forschungen zu vermitteln, übersetzen sie die Stadt aus der dritten Dimension (Architektur) in die zweite (Fotografie, Grafik, Buch) und lassen sie im Reden und Gestalten wieder plastische Form annehmen. Auch das bereits vorgestellte Team Koch, Kurath und Mühlebach visualisiert seine exemplarisch erhobenen Daten mit einer breiten Methodenpalette – von der Grafik zum Telekommunikationsverhalten über das Clustern von Social-Media-Posts bis zur eigens gefertigten Aufnahme. Öffentlichkeit vollzieht sich demnach nicht statisch, sondern in Figurationen, die sich entlang der Personenzahl ordnen lassen: Einzelne nutzen individuell Dinge (wie eine Parkbank) oder orientieren sich in der wortlosen Begegnung (wie an einer unübersichtlichen Wegeführung). Gruppen können sich auf einem Platz präsentieren (wie in einer Sitzecke). Unsichtbar hinterlassen Einzelne wie Gruppen ihre Spuren (wie Graffiti) oder besuchen einen zum Konsum abgegrenzten Bereich (wie eine Außengastronomie). In seltenen Fällen gerät der öffentliche Raum zur kollektiven Bühne (wie bei einem Volksfest). Dieser Dreisprung bietet ein gut übertragbares Deutungsmuster, um urbanistische Ansätze nicht allein an der gebauten, sondern ebenso an der fotografierten Stadt zu erproben. Auf dieser Grundlage werden

Brković Dodig und der Kulturwissenschaftlerin Sarah Klepp; Nagel, Reiner (Hg.): Baukultur braucht Bildung. Ein Handbuch, hg. von der Bundesstiftung Baukultur (BSBK), Potsdam 2020, 2. Auflage (zuerst 2020), S. 21–28.

¹⁴ Schäfer, Friederike: Raumanneignung als Raumproduktionen. Claiming Space, in: Becker, Jochen u. a. (Hg.): Glossar Urbane Praxis. Auf dem Weg zu einem Manifest, Glossary of Urban Praxis, hg. von der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst (nGbK), Berlin 2021 [deutsche Ausgabe], S. 60–63, hier S. 61. Schäfer bezieht sich wiederum auf den neomarxistischen Philosophen Henri Lefebvre.

¹⁵ Meireis, Torsten: Öffentlichkeit – eine kritische Revision [Überarbeitung der Antrittsvorlesung an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin am 21. Juni 2017], S. 2, vgl. ebenso S. 3–5, online unter: <https://www.theologie.hu-berlin.de/de/professuren/stellen/ethik/Aktuelles/offentlichkeitmeireis.pdf> [26.09.2021]. Vgl. Simojoki, Henrik: Öffentliche Theologie und Religionspädagogik. Ein Rezeptionsverhältnis mit Schlagseite und wechselseitigem Anregungspotenzial, in: Körtner, Ulrich H. J. u. a. (Hg.): Konzepte und Räume Öffentlicher Theologie. Wissenschaft – Kirche – Diakonie (= Öffentliche Theologie, Bd. 39), Leipzig 2020, S. 253–267, hier S. 13–15.

daher in den folgenden drei Abschnitten drei Gruppen historischer Jerusalemfotografien durchgespielt und auf ihre Vermittlungspotenziale hin abgeklopft.

1. Dérive, das individuelle Umherschweifen

Zunächst soll hier der absichtslose Blick des Einzelnen umrissen, dann anhand von ausgewählten Jerusalemfotografien identifiziert und vermittelt werden. Eben jene Perspektive nahm der Berliner Schriftsteller Franz Hessel 1929 ein, indem er das zuvor in Paris kultivierte Flanieren übte: „Ich möchte den Ersten Blick auf die Stadt, in der ich lebe, gewinnen oder wiederfinden ...“¹⁶ Seine Intention ähnelt der ersten Stufe der ikonografisch-ikonologischen¹⁷ Methode, wie sie zeitgleich in der Kunstgeschichte entwickelt worden war. Ein Bild wird erst beschrieben, bevor man es anhand tradierter Erzählszusammenhänge erklärt und auf eine höhere Sinnesebene hin deutet. Vom Philosophen Walter Benjamin über das Dérive der Künstler:innengruppe Situationistische Internationale (SI) bis zur soziologischen Promenadologie, immer wieder erprobten die Urbanist:innen das absichtslose Umherschweifen.¹⁸ Jüngst hat die Architekturvermittlerin Turit Fröbe das Flanieren in einem studentischen Modellprojekt reaktiviert, um eine Stadt „im Sinne Franz Hessels in all ihren Facetten lesen zu lernen“¹⁹ und diesen frischen Blick an die Bürger:innen zurückzugeben. Das visuelle Gegenstück zum schriftstellernden Flaneur war in den 1920er/30er Jahren die Presse- und Straßenfotografie, der man höchste Beweiskraft zutraute. Eine solche Kunst des Dokumentarischen lässt sich bis auf die Anfänge der Fotografie zurückführen.

Erst mit 43 Jahren sollte Gustaf Dalman im Heiligen Land zur Kamera greifen. Während seiner Jugend im herrnhutischen Niesky hatte er sich Jerusalem nach Vorlagen aus Missionszeitschriften und Lehrbüchern zeichnend angenähert.²⁰ Ab der ersten Palästina-Reise 1899/1900, die er offiziell noch als ‚Judenmissionar‘ unternahm, verstand er sich als fotografierenden Forscher. Stets ergänzt um Skizzen und Notizen dokumentierte er so eine untergehende Kulturlandschaft, vor allem das Alltagsleben der arabischen bzw. palästinensischen Hirt:innen und Bäuer:innen. Schon früh nutzte er die fortschrittliche und günstige Technik des Filmnegativs, sodass er vor Ort rasch reagieren konnte. Gerne fertigte er von einem Motiv mehrere Aufnahmen, mal zum Testen der Belichtungsverhältnisse, mal zum Einfangen zufälliger Szenen. Seine Negative wurden 2020/21 in einer Kooperation mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW)

¹⁶ Hessel, Franz: Spazieren in Berlin: Ein Lehrbuch der Kunst in Berlin spazieren zu gehen ganz nah dem Zauber der Stadt von dem sie selbst kaum weiß. Ein Bilderbuch in Worten, Berlin 2012 (zuerst: 1929), S. 23.

¹⁷ Vgl. Panofsky, Erwin: Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance, in: Panofsky, Erwin: Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Meaning in the Visual Arts. Köln 1975, S. 36–67, hier S. 50.

¹⁸ Vgl. Theorie des Umherschweifens, in: Situationistische Internationale (1958) 2, online unter: <https://www.si-revue.de/theorie-des-umherschweifens> [21.11.2021]; Ehrlicher, Hanno: L'espace à la dérive. Situationistische Raum-Bewegungen und ihre Folgen, in: Hofmann, Franck u. a. (Hg.): Raum – Dynamik/dynamique de l'espace. Beiträge zu einer Praxis des Raums/contributions aux pratiques de l'espace. Bielefeld 2004, S. 269–290.

¹⁹ Fröbe, Turit: Einleitung, Die StadtDenker in Paderborn – Einleitung, in: dies (Hg.): StadtDenker. Ein Spielraum für urbane Entdeckungen. Berlin 2014, S. 14–23, hier: S. 15. Das Projekt bildete eine Kooperation mit der Universität der Künste Berlin.

²⁰ Vgl. u. a. Männchen, Julia: Gustaf Dalmans Wirken in der Brüdergemeine, für die Judenmission und an der Universität Leipzig (1855–1902) (= Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. 9, 1), Wiesbaden 1987 (zugl. Diss., Universität Greifswald, 1984); dies.: Gustaf Dalman als Palästinawissenschaftler in Jerusalem und Greifswald (1902–1941) (= Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. 9, 2), Wiesbaden 1994 (zugl. Habil., Universität Greifswald, 1991).

Berlin konserviert, digitalisiert und damit neu zugänglich gemacht. Vom Sommer 1904 zeigt eine jener Bildserien, wie Dalman das neue Jerusalemer Domizil in der Äthiopischen Straße fotografierte.²¹ Nordwestlich der Altstadt lag das klassizistische Haus, das zuvor als österreichisches Konsulat gedient hatte, in einem grünen Villen- und Botschaftsviertel. Nun sollte es das Deutsche Palästina-Institut aufnehmen, als dessen Gründungsdirektor Dalman berufen worden war. Zudem war er hier als deutscher und schwedischer Konsul tätig.



Abbildung 1: *ustaf Dalman: Jerusalem, Deutsches Palästina-Institut in der Äthiopischen Straße 5, Sommer 1904 (Bild: Reihung der Motive nach Scans von einzelnen Original-Negativen, Dalman-Institut Greifswald)*

Zwei der hier gezeigten Bilder (der Passant und die Kamele) finden sich im privaten Album Dalmans. Sie kleben über einer Gesamtansicht des Hauses und neben einer weiteren Aufnahme: der arabische Hausdiener Ejjub als uniformierte Ehrenwache vor dem Eingang. Das in diesem Beitrag zusätzlich gezeigte Motiv (der Hund) hingegen ist nur als Negativ bekannt. Dalman umkreist seine 1902 bezogene Wohn- und Arbeitsstätte, als er gerade den offiziellen Betrieb aufgenommen hatte.²² Über der Tür prangen Institutsname und Reichsadler, doch das Straßenleben läuft unbeeindruckt vorbei. Der Passant, der Kleidung nach vermutlich ein gut situierter Muslim, blickt nicht zum Portal, sondern zum Fotografen. Auf dem nächsten Motiv schaut eine arabische Hausangestellte durch die geöffnete Tür zu Dalman, der seinerseits die Straßenflucht mit den Kamelen fokussiert. Somit erfüllt die Serie zwei der bereits erläuterten Figurationen: Einzelne nutzen den Raum individuell bzw. treten wortlos in Beziehung. Erst wenn Ejjub fotogen unter dem Reichsadler platziert wird, gerät das Haus-Bild zum (halb-)öffentlichen Raum. 1905 klebt Dalman ein anderes Foto in sein offizielles Album. Die erste größere Stipendiatengruppe, die er durch das Land führt, tritt durch die Institutstür und erzeugt damit eine noch umfangreichere Figuration von Öffentlichkeit. In den drei hier

²¹ Vgl. Greifswald, Dalman-Institut (GDI), Nachlass Julia Männchen, GDIso2178.

²² Vgl. u. a. Männchen, Julia: Das Herz zieht nach Jerusalem. Gustaf Dalman zum 150. Geburtstag, Greifswald 2005, hier S. 10–13.

vorgestellten Fotografien visualisiert Dalman seine eigene Rolle in Jerusalem, Jüd:innen sind auf diesen Bildern nicht zu finden.

Was Einzelne als Figuration formen, empfiehlt sich im Bild oft für die narrative Vermittlung. Wo der/die Fotografierte in Richtung Kamera blickte, wird man als Betrachter:in in die Szene hineingezogen. Zwei der hier gezeigten Aufnahmen (Passant und Hund) gehörten 2021 zu einer ‚Ausstellung to go‘ des Dalman-Instituts, das die (Foto-)Sammlung des Palästinakundlers heute in Greifswald verwahrt. In der dortigen Stadtbibliothek sollten die Besucher:innen großformatige Fotodrucke im Wandel erleben können. Unter den Pandemie-Beschränkungen musste das Konzept hybrid angepasst werden: Eine Infowand mit zwei Schaukästen war über QR-Codes mit der ‚virtuellen Vitrine‘ vernetzt. Ein Booklet zum Mitnehmen verband Foto-Ketten mit narrativen Kurztexen, die wie ein Daumen-Kopfkino zum visuellen Umherschweifen einluden. Mit solchen Bild-Atlanten arbeitet die Künstlerin Batia Suter²³ im Großen in ihrer *Parallel Encyclopedia: Für Publikationen und Installationen* reiht sie assoziativ historische Fotografien aus Schulbüchern und Kompendien, so kommt etwa ein Flussbett neben einer Autobahn zu stehen. Schon in den 1920ern folgte Aby Warburg mit dem ikonologischen *Bilderatlas Mnemosyne* der ‚Reise‘ einzelner Themen durch die Kunstgeschichte, indem er Ausschnitte aus der Hoch- und Alltagskultur auf stoffbespannten Rahmen immer neu räumlich gruppierte.

2. Psychogeografie, das Vergleichen in der Gruppe

Beim zuvor dargestellten individuellen Umherschweifen werden neue Eindrücke und Bilder gesammelt, die in einem zweiten Schritt oft in einen Atlas münden – die urbanistische SI nannte dies Psychogeografie. In Anlehnung daran formulierte der Künstler Boris Sieverts 2007 ungewöhnliche Reisetipps: Man müsse mit Karte und Kamera diejenigen Ortsteile durchsteifen, die „im kollektiven Bewusstsein der Stadt unterrepräsentiert oder nicht vorhanden sind.“²⁴ Der/die Reisende soll sich Zeit nehmen, die Fotografien neben Luftbilder legen, lokale Archive auswerten und immer wieder aufs Neue das Quartier aufsuchen. Auch in der Theologie werden Bildungsprozesse am Beispiel konkreter Raumfolgen beschrieben. Der Erziehungswissenschaftler Arnd-Michael Nohl spricht gar von einer Raum-Zeit-Verschiebung. Zunächst wachse man mit der Sozialisation in tradierte Lebens- und Handlungsorientierungen hinein, bevor die Bildung (im abstrakt-sozialen Sinne) neue Räume erzeugt: „Bildungsprozesse sind, erstens, mit bewusster Raumwahrnehmung verknüpft und brechen, zweitens, das

²³ Vgl. The Warburg Institute: Aby Warburg Bilderatlas Mnemosyne Virtual Exhibition, online unter: <https://warburg.sas.ac.uk/aby-warburg-bilderatlas-mnemosyne-virtual-exhibition> [22.11.2021]; Suter, Batia: Homepage, online unter: <https://www.batiasuter.org> [22.11.2021], für letzteren Hinweis geht ein herzlicher Dank an Anke Leitzgen.

²⁴ Sieverts, Boris: Wie man Städte bereist, in: Arch+ 183 (2007), 5, S. 45.

„undifferenzierte Jetzt“ auf.“²⁵ Dies wird im folgenden Kapitel in einem Bild-Vergleich nachvollzogen – als Zeitsprung in der jüdischen Topografie Jerusalems.

Von der Klagemauer bevorzugten Reisende im frühen 20. Jahrhundert zwei Perspektiven: eine Nahaufnahme der jüdischen Betenden oder eine Gesamtansicht der Gasse, in welche jenes (wie die Tradition sagt) letzte Relikt des salomonischen Tempels eingebettet war.²⁶ Dalman hingegen schwenkte vor 1914 über die Köpfe der Frauen hinweg auf einige Steine mit hebräischen Buchstaben. Auf dem Abzug entschlüsselte er später rückseitig eine Abkürzung dieser Inschrift, die – einem Grabstein ähnlich – an den Tod eines (nach christlicher Zeitrechnung) 1903 verstorbenen Juden erinnert. Als visuelles Gegenüber dient hier eine Aufnahme des süddeutschen Systemprogrammierers Gerd Eichmann (*1951), der seine digitalisierten Bilder seit 2010 über Wikimedia Commons teilt.²⁷



Abbildung 2: Gustaf Dalman (wohl): Jerusalem, Klagemauer, vor 1914 (Bild: Dalman-Institut Greifswald); Gerd Eichmann: Jerusalem, Klagemauer, Zwei Beter, 1985 (Bild: CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons)

Die Palette entspricht einer klassischen bundesdeutschen Israel-Bildungsreise der 1980er Jahre: historische Stätten, Genreszenen und immer wieder Motive des jüdischen Lebens. Mit der Kamera näherte er sich 1985 auch der Klagemauer, vor der die israelische Regierung nach dem Sechstage-Krieg (1967) historische Bauten abgerissen und ein neues Plateau angelegt hatte. Eichmann fotografierte die durch Absperrungen getrennten betenden Frauen und Männer. Eine Nahaufnahme zeigt frontal die Rückansicht zweier

²⁵ Nohl, Arnd-Michael: Pädagogische Prozesse im Raum – pragmatische und wissenssoziologische Perspektiven auf Sozialisation und Bildung, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 92 (2016), 3, S. 393–407, hier S. 403. Vgl. Schlag, Thomas: Architektur des Wortes – Facetten evangelischer Bildung im öffentlichen Raum Zürichs ... und weit darüber hinaus, in: Goebel, Helmut/Obermann, Andreas (Hg.): Unterwegs in Sachen Religion. Zum Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen. Festschrift für Dieter Boge (= Religion und berufliche Bildung, Bd. 1), Berlin/Münster in Westfalen 2006, S. 126–145.

²⁶ Vgl. u. a. GDI01821, -2260, GDI03986, -3988, -3999–4000. Der hier wiedergegebene Abzug wird rückseitig durch das Namenskürzel (D) mit hoher Wahrscheinlichkeit Dalman zugeordnet. In den Dalman-Negativen ist eine Gesamtansicht der Klagemauer vermutlich vom selben Tag enthalten. Art und Technik des Abzugs legen ein Aufnahmedatum vor 1914 nahe. Ein herzlicher Dank geht an Andreas Ruwe für die Hilfestellung beim Entschlüsseln der hebräischen Inschrift/Abkürzungen.

²⁷ Vgl. Wikimedia Commons: User:Gerd Eichmann, online unter: https://commons.wikimedia.org/wiki/User:Gerd_Eichmann [15. 11.2021].

orthodoxer Juden, deren dunkle Kleidung und Kopfbedeckungen sich wie ein Scherenschnitt deutlich vor dem typischen hellen Stein der Heiligen Stadt abzeichnen.

Wo bei Dalman vor 1914 die hebräische Inschrift im Vordergrund steht, sind es bei Eichmann 1985 die betenden Orthodoxen – im zweiten Fall wohl mit einem Augenzwinkern, zu offensichtlich erinnert das Bild an das Komikerduo Pat und Patachon. Doch Eichmanns Vorliebe spricht auch für das neue Interesse der 1980er Jahre an der jüdischen Vergangenheit, nicht umsonst wurden seinerzeit in der Bundesrepublik verschiedene ehemalige Synagogen in Gedenkstätten umgewandelt. Das Motiv des dunkel gewandeten Orthodoxen war schon in den 1960ern bei Urlauber:innen beliebt, damals gerne im Kontrast zu westlich gekleideten Damen. Auf vielen dieser Bilder sieht man, wie sich die fotografierten Juden zu entziehen suchen, ostentativ ihr Buch lesen, rasch vorbeieilen oder schützend die Hand vor das Gesicht halten. Die Klagemauer hingegen wirkt durch das Plateau nun wie eine überdimensionale Leinwand, vor der manche das Beten als politisch-religiöses Schauspiel inszenieren – Fotografien scheinen einkalkuliert oder gar erwünscht. So verdichten beide Aufnahmen, von Dalman wie von Eichmann, gleich mehrere Figurationen von Öffentlichkeit: Einzelne verständigen sich wortlos, eine Gruppe präsentiert sich und beide hinterlassen sichtbare Spuren im Raum.

In sich ruhende Figurationen, wie sie im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen, brauchen oft etwas Unterstützung, um in der Vermittlung ihre Kraft zu entfalten, etwa indem man die Bilder paarweise gruppiert. Diesen Ansatz wählte das Dalman-Institut 2020 für sein Buch- und Ausstellungsprojekt *Das gelobte Land der Moderne* zu deutschen Reisefotografien der Kulturlandschaft Palästina: Je ein Motiv vor der Staatsgründung Israels (1948) wurde mit einer Aufnahme aus der Zeit danach kombiniert.²⁸ Als man die analoge Präsentation in der Rostocker Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur Max-Samuel-Haus um eine virtuelle Ausstellung mit der Deutschen Digitalen Bibliothek ergänzte, wurden historische Kontinuitäten und Diskontinuitäten besonders anschaulich sichtbar. Auch beim hier vorgestellten Bildpaar kommen im Vergleich sprechende Details zum Tragen: In beiden Fällen wurden der Klagemauer von jüdischer Seite Schriften religiösen Inhalts beigegeben, ob als Buchstaben auf oder als Zettel zwischen den Steinen. Der bei Eichmann prominent abgebildete Stuhl lenkt den Blick auf eine weitere urbanistische Spielart. Damals nutzte man das Stahlrohr-Modell, heute ist es der weiße Monobloc, dem Wikimedia gar eine eigene Bildkategorie widmet.²⁹ Auch auf manchem deutschen Platz können Passant:innen individuell einen bereitgestellten Stuhl greifen und frei aufstellen, so dass sich am Abend ein Bild der kollektiven Raumaneignung formt.³⁰ In diesem Sinne positionierte die Aktivist:innengruppe Die Betonisten 2019 gelbe Klappstühle vor dem nachkriegsmodernen Mainzer Rathaus,

²⁸ Vgl. Berkemann, Karin: *Das Gelobte Land der Moderne. Deutsche Reisefotografien zwischen Aleppo und Alexandria*, Berlin 2020; Dalman-Institut: *Das gelobte Land der Moderne*, online unter: <https://www.uni-greifswald.de/das-gelobte-land> [25.11.2021].

²⁹ Vgl. Wikimedia Commons: Category:Plastic outdoor chairs at the Western Wall, online unter: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Plastic_outdoor_chairs_at_the_Western_Wall [25.11.2021].

³⁰ Zu frühen Diskussion um diese Praxis vgl. u. a. Grundmann, Friedhelm, *Leben in alten Kirchenräumen*, in: *kunst und kirche* 35 (1972), 1, S. 9–11. Aktuell gepflegt wird diese Praxis etwa auf dem Ulmer Münsterplatz.

heftete daran Beobachtungsaufgaben und sensibilisierte damit für die baukünstlerischen Werte dieses nachkriegsmodernen Ensembles.³¹

3. Détournement, das kollektive Vergegenwärtigen

Wo das individuelle Umherschweifen frei Eindrücke sammelt, wo das Vergleichen in der Gruppe erste Vernetzungen nach-zeichnet, sorgt die Urbanistische Praxis in einem dritten Schritt für Unruhe: „Betrinken Sie sich am helllichten Tag. Schlafen Sie Ihren Rausch an einem unpassenden Ort aus“³², so Boris Sieverts in seinen bereits vorgestellten Stadtreisetipps. Diese Form der Stadt-Aneignung lebt davon, das Gewohnte zu stören – die SI spricht um 1960 von Détournement, von der Zweckentfremdung. Im subversiven Spiel geht es darum, bestehende Machtverhältnisse aufzubrechen. Für den Soziologen Bruno Latour wird 1991 das ganze hierarchische Geschichtsbild des 20. Jahrhunderts obsolet. Wer die Moderne als rasanten Fortschritt ausrufe, negiere eine zuvor als stabil erlebte Vergangenheit. „Modern‘ ist daher doppelt asymmetrisch: Es bezeichnet einen Bruch im regelmäßigen Lauf der Zeit, und es bezeichnet einen Kampf, in dem es Sieger und Besiegte gibt.“³³ Latour weiß alles zeitlich wie räumlich Heterogene durch Beziehungsgeflechte verbunden. Auch die aktuelle Urbanistik strebt nach Partizipation in der fragmentierten Stadt der Spätmoderne: Einerseits wird die Exklusion wenig kaufkräftiger Gruppen in zentralen öffentlichen Räumen beklagt, andererseits vermisst man soziale Bindungskräfte in peripheren Wohnsiedlungen.³⁴ Vor diesem Hintergrund wird im folgenden Kapitel anhand eines letzten Bildpaars ausgelotet, wie das moderne Jerusalem abseits einer zeichenhaft aufgeladenen Altstadt 1925 neue Mittelpunkte ausformt und diese visuell inszeniert.

Dalmans Fotosammlung wird seit etwa 1920 in Greifswald verwahrt, wo der Palästinakundler 1917 einen Lehrstuhl angenommen hatte. Unter den insgesamt rund 20.000 Bildern ist das zionistische Jerusalem des frühen 20. Jahrhunderts durchaus vertreten, allerdings kaum durch eigene Aufnahmen. Im historischen Diaschrank finden sich auch zwei Fächer zum Thema ‚Modernes Judentum‘. Für Vorlesungen und Vorträge warteten hier Reproduktionen nach zionistischen Vorlagen und Ankäufe von kommerziellen Anbieter:innen, darunter eine Aufnahme von der Eröffnung der Hebräischen Universität auf dem Skopusberg nordöstlich der Jerusalemer Altstadt am 1. April 1925.³⁵ Das Schwarz-Weiß-Bild stammt von der American Colony (Vester & Co.),

³¹ Vgl. Berkemann, Karin: Interview: Die Betonisten und Mainz 45+, in: moderneREGIONAL, November 2021, online unter: <https://www.moderne-regional.de/mainz-1945> [25.11.2021].

³² Sieverts, Städte, 2007, S. 45.

³³ Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Berlin 1995 (zuerst: 1991), S. 19.

³⁴ Vgl. Brunner, Matthias u. a.: Einleitung, in: dies. (Hg.): Transformative Partizipation. Strategien für den Siedlungsbau der Nachkriegsmoderne, Berlin 2021, S. 7–14; Krusche, Jürgen: Die fragmentierte Stadt, in: ders. u. a.: Die fragmentierte Stadt, Berlin 2021, S. 14–30.

³⁵ Die thematische Aufteilung des Diaschranks geht möglicherweise noch auf den Sammlungsgründer zurück. Vgl. GDI, K VI 4; Lord Balfour Opens Hebrew University, in: The American Jewish Word, 10. April 1925, S. 11–12; Library of Congress: The Bertha Vester Diaries, online unter: <https://www.loc.gov/collections/american-colony-in-jerusalem/articles-and-essays/the-bertha-vester-diaries> [15.11.2021]; World Zionist Organization: The Opening of the Hebrew University in Jerusalem. 1/4/1925, online unter: http://www.zionistarchives.org.il/en/dataset/Pages/HebrewUniversity.aspx?fbclid=IwAR3r_YN13waldDCYEYvaxiYG91Pl-8tZ6io34im455dCoFHLbf6qOINktUCA#!prettyPhoto [15.11.2021], die hier abgebildete Eintrittskarte zur Zeremonie benennt als Anfangszeit 14.45 Uhr.

einer von schwedischen Christ:innen gegründeten Gemeinschaft. Dort hatte man sich nach dem Besuch des deutschen Kaisers 1898 in der Fotografie professionalisiert und verkaufte seitdem äußerst erfolgreich an Wissenschaft, Kirche und Tourismus, darunter auch jüdische Kund:innen. Über Jahrzehnte pflegte Dalman, der selbst über schwedische Wurzeln verfügte, zu diesem Kreis rege Kontakte, so auch bei seinem letzten Jerusalembesuch 1925. Für den Nachmittag des 1. April notierte er in seinem Tagebuch: „Nachm. zuhaus. Universitätseinweihung. Brief. v. Karin [Dalman] und an Karin.“³⁶ Demnach hatte er die von der Colony fotografierte Feier durchaus registriert, aber wohl nicht daran teilgenommen – der Schriftwechsel mit seiner Gattin erschien ihm mindestens ebenso berichtenswert.



Abbildung 3: Jerusalem, Eröffnung der Hebräischen Universität auf dem Skopus-Berg, Rede von Lord Balfour, 1. April 1925 (Foto: American Colony, Bild: Dalman-Institut Greifswald); Jerusalem, Aussätzigenasyl, Getreide- und Fruchtkörbe, 22. Juni 1925 (Bild: Dalman-Institut Greifswald)

Die Aufnahme der American Colony inszenierte die Eröffnung als bildsprenge Versammlung unter freiem Himmel, als Figuration einer kollektiven Nutzung im öffentlichen Raum. Man kann nur mutmaßen, ob Dalman als Ex-Direktor und Ex-Konsul überhaupt noch an eine Eintrittskarte zu dieser prominenten Zeremonie gekommen wäre. Sicher ist, dass er die Wiederbelebung des Hebräischen als moderne Sprache nicht goutierte. Gerade in seinen späten Jahren betonte er beharrlich, dass die Jüd:innen den Bezug zu ihrer eigenen Tradition verloren hätten – und damit auch den Besitzanspruch auf das Land.³⁷ Während man in Jerusalem den Aufbau des avisierten jüdischen Staates vorantrieb, fotografierte Dalman lieber Fruchtkörbe. Die Aufnahmen zielten auf sein entstehendes mehrbändiges Werk *Arbeit und Sitte*. Entsprechend reichen die Bildmotive von einheimischen Pflanzen bis zu Kleidungsstücken der palästinensischen Bevölkerung. Dafür zog er sich im Sommer 1925 für ganze Tage ins sog. Aussätzigenasyl zurück. Diese soziale Einrichtung mit deutsch-herrnhutischer Prägung bewirtschaftete zu diesem Zeitpunkt ein Areal von fast einem Hektar südwestlich der Altstadt. Am 22. Juni 1925 gruppierte Dalman hier auf den Stufen im Freien fünf Körbe, eine Hacke und etwas Obst

³⁶ GDI, Dalman-Tagebücher, 1925, III, 1, S. 8. Für die Fotografie vgl. u. a. GDIp02036, -2102.

³⁷ Vgl. u. a. Dalman, Gustaf: Die Juden in Palästina und die Zukunft des Landes, in: Palästinajahrbuch 13 (1917), S. 35–52.

zu einem lehrhaften Stillleben.³⁸ In der Greifswalder Sammlung hat sich das Negativ ebenso erhalten wie zwei Abzüge. Auf einem von ihnen sind noch die Markierungen zu sehen, die den gewünschten Bildausschnitt für die Publikation anzeigen. Beide Fotografien, die Körbe ebenso wie die Universitätseröffnung, waren also von Anfang an auf eine größere Öffentlichkeit hin konzipiert.

Der Urbanistischen Praxis ist die fotografische Inszenierung nicht fremd: Heute wird sie teils aus Datenschutz-Gründen gepflegt, teils aus Rücksichtnahme vor den Abgelichteten.³⁹ Im zionistischen Jerusalem präsentierte man sich 1925 auch für die Presse(fotograf:innen) als westlich geprägtes Zukunftsmodell, während Dalman von einer (von Deutschen) aufgeräumten, fast musealisierten Version der Kulturlandschaft Palästina träumte. Nach seiner letzten Jerusalemreise besorgte Dalman, u. a. im Austausch mit der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland*, Bildmaterial des modernen Judentums, das jedoch keinen Niederschlag in seinen Publikationen fand. Er wusste um diese Dinge und dokumentierte sie, richtete jedoch seinen Forscherblick auf eine andere Facette von Jerusalem. Um solche bislang unsichtbaren Seiten im visuellen Schaffen und Sammeln des Palästinakundlers neben seine bekannteren Arbeiten stellen zu können, wird das Fotomaterial des Dalman-Instituts seit den 2000er Jahren sukzessive digitalisiert. In einer wissenschaftlich fokussierten Datenbank sind aktuell rund 13.000 Artefakte online zugänglich – und in der universitären Lehre werden für Greifswalder Theologiestudierende bereits ausgewählte Motive unter Common-Rights bereitgestellt, um diese digital zu transformieren, etwa als animiertes Bild im Geist des Wettbewerbs ‚Gif-it-up‘.⁴⁰ Vor diesem Hintergrund ist in Zusammenarbeit über Formate der Deutschen Digitalen Bibliothek und der Europeana in Greifswald ein bilddidaktischer Medienpool im Aufbau, um die historischen Fotografien in der Zusammenschau zugänglich und themensortiert einsatzbereit zu machen.⁴¹

Fazit: Von der Urbanistischen Praxis zum situativen Urbanismus

Im vorliegenden Beitrag wurde zunächst die methodische Basis geklärt: Stadträume formen sich ebenso wie Bilder von Stadträumen in einer Symmetrie sozialer und architektonischer Faktoren, daher können beide mithilfe der Urbanistischen Praxis vermittelt werden. Als Leitschnur für die weiterführend behandelten Bildgruppen dienten unterschiedliche Figurationen von Öffentlichkeit, die sich im Einzelnen, in Gruppen und im Kollektiv formen. Der hierbei entfaltete Dreischritt entspricht in seiner Struktur der ikonografisch-ikonologischen Methode (Beschreiben, Erklären, Deuten) ebenso wie den Ansätzen der SI (Dérive, Psychogeografie, Détournement) und der Denkmalpädagogik (Wahrnehmen, Analysieren, Kommunizieren). Doch ebenso, wie die Urbanistische Praxis einen vierten Schritt – die Revolution des Alltagslebens – nicht

³⁸ Vgl. Dalman, Gustaf: Arbeit und Sitte in Palästina. Band III. Von der Ernte zum Mehl. Ernten, Dreschen, Worfeln, Sieben, Verwahren, Mahlen (= Schriften des Deutschen Palästina-Instituts, Bd. 3,6; Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, Bd. 2,29), Gütersloh 1933, S. 194, Abb. 35.

³⁹ Vgl. Krusche, Jürgen: Über Atmosphären, Fiktion und das Nicht-Fotografieren, in: ders. u. a.: Die fragmentierte Stadt, Berlin 2021, S. 88–94.

⁴⁰ Vgl. Universität Greifswald: Wissenschaftliche Sammlungen, online unter: <https://wissenschaftliche-sammlungen.uni-greifswald.de> [28.11.2021]; Gif-it-up, online unter: <https://giftup.net> [26.11.2021].

⁴¹ Vgl. <https://www.uni-greifswald.de/dalman> [13.04.2022].

missen will, wird auch in der denkmalpädagogischen Literatur eine vierte Kompetenz beschrieben: „Interagieren, Entwickeln und Gestalten“.⁴² Gemeinsam ist diesen Modellen, dass jede neue Erkenntnis zuletzt kreativ angewendet und weitergegeben werden will. Vor diesem Hintergrund lassen sich vier Anregungen für die weitere Forschungs- und Vermittlungsarbeit mit Stadtbildern formulieren:

1. Das Urbane ist eine Haltung: Um die Urbanistische Praxis zeitgemäß zu fassen, wird man manchen Begriff der 1960er Jahre von seiner revolutionär-neomarxistischen Patina befreien müssen. Doch das Kernanliegen der SI ist angesichts einer zunehmend fragmentierten und kommerzialisierten Stadtpflichtigkeit hochaktuell. Vor diesem Hintergrund entwickelte die Architekturtheorie aus den Ansätzen der SI jüngst den Situativen Urbanismus: Das Urbane sei nicht allein die physische Stadt, sondern eine Haltung mit gestalterischen Voraussetzungen und Konsequenzen – mit dem Ziel einer „Rückgewinnung des freien Lebens“.⁴³

2. Theologie braucht Bildung im öffentlichen Raum: Die Urbanistische Praxis muss öffentliche Räume besetzen oder schaffen, um breit über die Möglichkeiten eines freien Lebens zu diskutieren. Hierzu kann eine Bildungsarbeit im Geist der Öffentlichen Theologie viel beitragen, indem sie sprachfähig macht für religiöse Figurationen von Öffentlichkeit. Seit der Kirchenpädagogik der 2000er Jahre gehört es bereits zum guten didaktischen Ton, die Räume verschiedener Glaubensrichtungen aufzusuchen. Ergänzend blickt die Urbanistische Praxis nicht von innen (Liturgie), sondern von außen (Städtebau) auf religiöse (Re-)Präsentationsformen.

3. Ein Blick wandelt sich: Die Aufarbeitung theologischer Bildsammlungen steht erst am Anfang, doch die exemplarische urbanistische Auswertung von Dalman's Jerusalemfotografien bietet einen ersten Eindruck der Möglichkeiten: In seinen frühen Bildern schärft der ehemalige Judenmissionar seinen Blick als deutscher Protestant mit kaiserlichem Forschungsauftrag. In den Fotostreifzügen vor dem Ersten Weltkrieg dokumentiert er auch die Zeugen einer langen jüdischen Tradition. In seinen zuletzt gefertigten und gesammelten Aufnahmen zeigt sich Dalman wohl informiert über den Zionismus, den er jedoch harsch kritisiert und in seinen Publikationen bildlich ausspart.

4. Bilder gehören zum kirchlichen Kulturerbe: Seit gut 100 Jahren ist die Dalman-Sammlung organisch in Forschung und Lehre der Theologischen Fakultät Greifswald eingebunden. Mithilfe aktueller transkultureller Konzepte kann dieses Bilderbe nun inhaltlich neu beleuchtet werden. Die Digitalisierung benennt etwa die aktuelle Ethnologie als äußerst hilfreich für eine gelingende dekoloniale Praxis in der Sammlungsarbeit, die am Ende in den Verzicht auf die alleinige Deutungshoheit mündet.⁴⁴ Damit auch die nächste Generation die Chance erhält, mit anderen Fragen neu an dieses Erbe heranzutreten, bleiben aber die Bild-Originale unverzichtbar.

⁴² Brković Dodig, Denkmäler, 2020. Vgl. Kuhnert, Nikolaus u. a.: Situativer Urbanismus. Editorial, in: Arch+ 183 (2007), 5, S. 18–19.

⁴³ Ngo, Anh-Linh: Vom Unitären zum Situativen Urbanismus. Editorial, in: Arch+ 183 (2007), 5, S. 20–21, hier S. 20.

⁴⁴ Vgl. Hahn, Hans Peter/Lueb, Oliver: Ausblick, in: Hahn, Hans Peter u. a. (Hg.): Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Perspektive aus Theorie und Praxis, Bielefeld 2021, S. 345–358, hier: S. 351.

Zitiervorschlag Karin Berkemann: Stadtbilder als Bildungsräume. Die Urbanistische Praxis als Vermittlungshilfe für historische Jerusalemfotos, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 16 (2022), 31, S. 1–14, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_31_berkemann.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Berkemann, Karin; Theologin, Kunsthistorikerin, Architektin in der Denkmalpflege (Fortbildung), Kustodin der Dalman-Sammlung an der Universität Greifswald; Architekturmoderne, Digitalisierung, Fachjournalismus; Berkemann, Karin: Das gelobte Land der Moderne. Deutsch Reisefotografie zwischen Aleppo und Alexandria, Berlin 2020; Berkemann, Karin (Hg.): Das Ende der Moderne? Unterwegs zu einer Architekturgeschichte der 1990er Jahre, Berlin 2021.